

Die Burg Wenedach und das Problem der „Motte“ in Südwestdeutschland unter besonderer Berücksichtigung der Motten des Landkreises Biberach

Von Stefan Uhl, Warthausen

„Winiden, ein Heggbachisches Dörfflin und schön erhebter Situs, darauff aniezo die Kirchen, zuvor aber das Shloss gestanden, zwischen Maselheim und Rhainstetten gelegen, ware eines sonderm Adels Stamhaus, ...“

So beginnen die Metamorphosen des Johann Ernst von Pflummern¹ aus dem 16. Jahrhundert die Abhandlung des Ortes Wenedach und des dortigen Ortsadels.

Alles, was bislang bezüglich der Burg und des Adels von Wenedach in die Literatur² eingegangen ist, finden wir schon bei Pflummern erwähnt; eine Aufarbeitung der mittelalterlichen Urkunden und eine Dokumentierung des Restbestandes der Burganlage stand bislang – wie bei vielen anderen Anlagen auch – aus. Der Verfasser hat deshalb versucht,

in einer detaillierten, bislang unveröffentlichten Dokumentation den Lebensweg der Herren von Wenedach oder Wineden, wie sie meist genannt werden, anhand der in verschiedenen Archiven vorhandenen Urkunden nachzuzeichnen sowie die Burgstelle in ihrem Bestand darzustellen und – vor allem in typologischer Hinsicht – zu diskutieren.

Im folgenden seien nun auszugsweise die die Burg Wenedach betreffenden Abschnitte unter besonderer Berücksichtigung der Motten³ im Landkreis Biberach wiedergegeben, während die Darstellung der Geschichte der Herren von Wenedach einer getrennten Publikation vorbehalten bleiben muß⁴.

Der Weiler Wenedach liegt ca. 9 km östlich von Biberach auf einer Art Terrasse über dem Tal des Rohrbaches. Blickfang ist zunächst einmal die am nördlichen Ortsende gelegene und 1750/51⁵ zum großen Teil neu aufgeführte stattliche Kapelle S. Simon

Wenedach, Ansicht der Burgstelle von Nordwesten

Foto: Uhl



und Judas. Wenig Beachtung findet meist der 250 m südlich gelegene Waldschopf, auch Bussen genannt⁶, der die Reste der einstigen Burg verbirgt.

Bevor wir uns jedoch jenen zuwenden, sei im folgenden ein kurzer Überblick über die Geschichte der Burg gegeben.

Herren von Wenedach (Wineden) – nicht zu verwechseln mit anderen gleichnamigen Geschlechtern – tauchen mit Heinrich von Wenedach um 1250/60 erstmals urkundlich auf. Heinrichs Vater, der Stammvater der Herren von Wenedach, gehört dabei vermutlich dem Geschlecht derer von Hürbel an, das sich wahrscheinlich zwischen 1226 und 1237 in die drei Linien Hürbel, Freyberg und Wenedach teilt. In eben jene Zeit dürfte nun auch der Bau der Burg zu Wenedach fallen, da sich in dem in seinen Grundzügen wesentlich älteren Ort kein früherer Adel nachweisen läßt.

Mit Heinrichs Sohn Diethoh (von 1275–1320/26) – unter ihm wird die Burg im Jahre 1275 erstmals urkundlich als „castrum“ genannt – sterben die Herren von Wenedach schon in der dritten Generation aus. Daraufhin scheinen die von Diethoh noch zu Lebzeiten als Erben eingesetzten Herren von Stadion und Freyberg die Herrschaft anzutreten, wobei wir jedoch die Freyberger schon bald als alleinige Besitzer antreffen. Von der Linie Freyberg – Mietingen gelangt der „Burgstall“ schließlich am

15. 10. 1442 mit weiteren Gütern an das nahe Zisterzienserinnenkloster Heggbach, in dessen Besitz er bis zur Säkularisation verbleibt.

Der Burgplatz liegt an einer stumpfen Ecke der Hangkante über dem Rohrbach auf einer Höhe von 574 m ü. NN. (Oberfläche Burghügel) und überragt geringfügig den rückwärtigen, relativ ebenen Freiraum zum Dorf hin. Die Höhendifferenz zum Talgrund beträgt gut 16 m.

Der anlässlich einer 1984 vom Verfasser durchgeführten Bestandsaufnahme entstandene Lageplan läßt deutlich den tiefen Halsgraben – es handelt sich um einen Sohlgraben – und den mächtigen dahinterliegenden Burghügel erkennen. Dessen relativ ebene Oberfläche mit polygonal/rundlichem Umriß besitzt eine Ausdehnung von etwa 36 auf 30 m. Gegen Westen und Südwesten fällt der Hügel steil zum Tal hin ab, an den anderen Seiten war er durch den Graben geschützt, der entlang der Ostseite bei einer Breite von 15 bis 20 m noch fast vollständig erhalten ist. Seine Sohle steigt von Süden, wo sie gut 5,5 m unterhalb des Niveaus des Vorgeländes liegt, nach Norden hin an. Im Nordosten und Norden ist der Graben durch jüngere Auffüllungen stark entstellt bzw. praktisch ganz verschüttet. Der durch den Burggraben geführte Weg hat sein übriges getan, so daß heute der Graben gegen Nordosten rampenartig ins Vorgelände hinein ausläuft. Dadurch ist das Bild

Blick durch den Burggraben

Foto: Uhl



einer geschlossenen Grabenbefestigung auf der Bergseite erheblich gestört.

Doch zurück zum Burghügel selber. Seine Oberfläche überragt das Vorgelände um gut 6 m. Im Süden wurde er zum Teil angegraben, im Nordosten ist ein kleiner Teil der Böschung gegen den Graben hin abgerutscht. Im Westen wird der ansonsten recht gleichmäßig, wenn auch steil abfallende Hang durch eine Reihe Dachsbauten (im Plan nicht verzeichnet) gestört. Auf dem geräumigen Plateau selber finden wir nur geringe Bodenspuren, die auf die ehemalige Überbauung hinweisen. Bedeutsam allein eine rundliche Vertiefung von etwa 3,5 m Durchmesser und ca. 80 cm Tiefe, etwa in der Mitte des Plateaus, bei der es sich um die Reste einer Zisterne, genauso gut aber auch um das Ergebnis einer gedankenlosen Schatzgräberei⁷ handeln kann. Auch die übrigen Oberflächenformen lassen nicht mit Sicherheit auf bestimmte Bauteile schließen. Reste einer Randbefestigung – etwa ein ringsumlaufender Schuttwall – fehlen gänzlich. Auch Reste von Mauerwerk sind weder auf dem Burgplateau noch unterhalb am Hang zu entdecken, Geröll bzw. Schutt fehlt ebenfalls.

Daß es sich bei der beschriebenen Anlage um die Reste der Burg des im 13. und 14. Jahrhundert genannten Geschlechts der Herren von Wenedach handelt, kann ohne weiteres angenommen werden,

auch wenn in der Literatur – wohl auf Pflummern zurückgehend – des öfteren erwähnt wird, die Burg sei bei der heutigen Kapelle gestanden⁸.

Immerhin, da ein der Burg direkt zugeordneter Wirtschaftshof fehlt, muß ein solcher quasi als Herrenhof inmitten des schon vor der Gründung der Burg entstandenen Ortes gelegen haben – evtl. gerade bei der Kapelle, was den erwähnten Irrtum begründen würde.

Über das Aussehen der Burg selber können wir neben der ohne archäologische Mittel nicht nachzuweisenden Vermutung, daß es sich um eine Holzburg handelte⁹, nur die vage Aussage machen, daß innerhalb eines der Hangkante folgenden Berings vermutlich mehrere Gebäude unterschiedlicher Funktion ihren Platz fanden.

Als nächsten Schritt unserer Betrachtungen wollen wir uns der typologischen Einordnung der Wenedacher Burg zuwenden. Aus diesem Grunde sei zunächst nochmals der Burghügel näher betrachtet. Seine Oberfläche überragt das ebene Vorgelände um mehrere Meter, das Burgplateau selber ist zudem ziemlich eben. Deshalb kann davon ausgegangen werden, daß der Burghügel zum großen Teil künstlich aufgeschüttet wurde. So ist es auch zu erklären, daß – wie schon bemerkt – ein Stück der Aufschüttung im Nordosten in den Graben abgerutscht ist. Auch die Dachsbauten im Westen, die

Blick auf den zum großen Teil verebneten nördlichen Teil des Burggrabens

Foto: Uhl



Bezüglich der Beschaffenheit des Hügels gibt es verschiedene Arten. So konnte der Hügel als Ganzes künstlich aufgeschüttet sein oder aber einen natürlichen Kern besitzen. Bisweilen adaptierte man auch größere Grabhügel aus vorgeschichtlicher Zeit¹⁴. In einigen Fällen wurde der Hügel nachträglich am Fuße des errichteten Bauwerkes aufgeschüttet, ein Vorgang, der als „Einmotten“ bezeichnet wird.

Wir wollen jedoch nicht weiter auf die Problematik des Aufbaues einer Motte eingehen, sondern allein die Motte als „Burgentyp“ betrachten, speziell im Hinblick auf die Motten Südwestdeutschlands. Als Beispiele mögen uns hierzu die Motten des Landkreises Biberach dienen.

So existierte im nordöstlichen Teil des Landkreises in BURGRIEDEN bis ins letzte Jahrhundert hinein ein angeblich 40 Fuß (13 m!) hoher, künstlich aufgeschütteter Burghügel mit Resten eines rundumlaufenden, ehemals wassergefüllten Grabens. Mauerwerk war damals nicht zu beobachten¹⁵. Allem Anschein nach handelte es sich um die Burg der zwischen 1110 und 1130 erstmals genannten Herren v. „Riedin“¹⁶, die somit noch aus der Zeit vor 1100 stammen könnte.

Rotaufwärts finden wir bei Bühl, für das um 1115 Herren v. „Buchelin“ bezeugt sind¹⁷, den Burgstall HENKENBERG. Ein mächtiger, vom Fuß ab gut

7m hoher Burghügel mit mäßig großer Gipffläche wird vom Hinterland durch einen beachtlichen, bogenförmigen Graben getrennt. Auf der Bergseite war eine Vorburg vorgelagert. Der Burghügel besitzt einen natürlichen Kern, dürfte aber ansonsten aus dem Grabenaushub aufgeworfen worden sein.

Im nahen BUSSMANNSHAUSEN, dessen Ortsadel schon 1083 auftritt¹⁸, wurde ein mäßig breiter Bergsporn durch den Grabenaushub mit einer geräumigen Kuppe (von 30 x 40 m Grundfläche) überhöht, die heute die Ruinen des späteren Schlosses einnehmen. Ob diese Aufschüttung noch dem 11. Jahrhundert angehört, muß allerdings dahingestellt bleiben.

Der einst anstelle des noch bestehenden, 1852 auf den Resten einer Vorgängeranlage erbauten Schlosses in SCHWENDI gelegene, ehemals von einem Wassergraben umgebene künstliche Burghügel wurde erst im letzten Jahrhundert abgetragen. Da Herren von Schwendi seit 1128 genannt werden¹⁹, könnte er noch in die Zeit um 1100 zurückgehen.

Die Burg der ebenfalls seit 1128 auftretenden Herren von OBERSTETTEN²⁰ lag am Oberlauf der Rottum. Von ihr ist heute nur noch der zum großen Teil abgetragene, grob rechteckige Burghügel von knapp 8 auf 12 m Grundfläche mit einer Höhe von 2 bis 2,5m vorhanden. Der bogenförmige Graben auf der Bergseite ist verschüttet.

Kanzach, Ansicht der Motte von Südosten

Foto: Uhl





Henkenberg, neuzeitlicher Treppenaufgang vom Graben zur Kuppe des künstlichen Burghügels
Foto: Uhl

Die Burg FREYBERG – wohl wie das nahegelegene Wenedach kurz vor 1237 erbaut – bestand ebenfalls aus einem künstlich aufgeschütteten Hügel mit natürlichem Kern und einer rechteckigen Oberfläche, auf der noch heute schwache Schuttwälle an den Rändern festzustellen sind. Gegen den anschließenden Bergsporn war sie durch einen Halsgraben geschützt. Verziegelter Lehm im Burgbereich weist auf einen Fachwerkbau hin, der einem Feuer zum Opfer gefallen sein muß. Der vor dem Graben gelegene Wirtschaftshof war evtl. mit in die Befestigungen einbezogen.

Auch im westlichen Teil des Landkreises finden wir eine ganze Reihe von Motten:

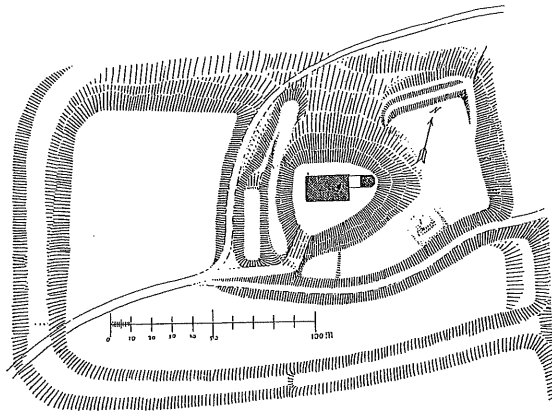
In GRÜNINGEN beispielsweise verschwand ein im Garten des Schlosses gelegener, künstlicher Hügel rundlichen Grundrisses mit umlaufendem Wassergraben erst im letzten Jahrhundert²¹. Als Entstehungszeit wäre unter Umständen noch das späte 11. Jahrhundert, aber auch das 13. Jahrhundert denkbar²². Der Burghügel der nahen DIETENBURG – 1364 erstmals genannt – ist trotz weitgehender Zerstörung durch Grabungen um die Jahrhundertwende

noch als eindeutig künstliche Aufschüttung zu erkennen²³. Der kleinflächige Hügel in Hangkantenlage war gegen das Hinterland durch einen bogenförmigen, jetzt verschütteten Graben getrennt.

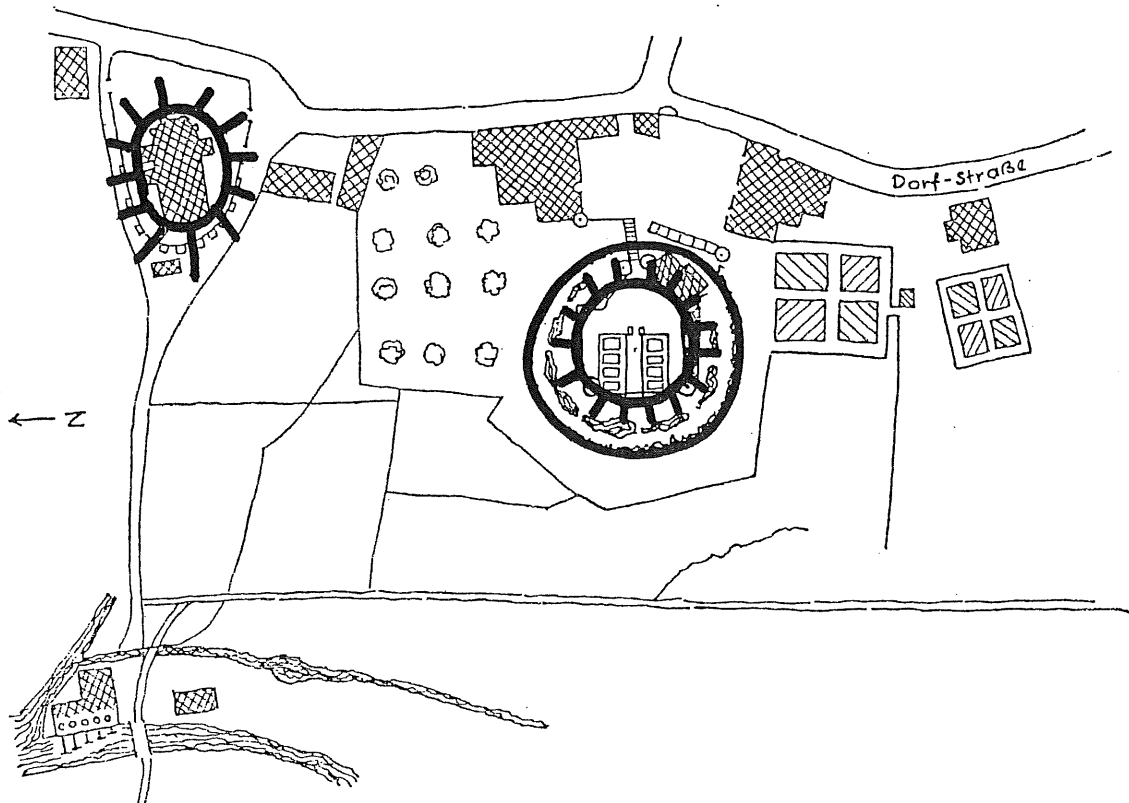
Das donauabwärts gelegene DAUGENDORF scheint gleich zwei künstlich aufgeschüttete Burghügel besessen zu haben, deren Entstehung um 1200 anzusetzen ist und die sich am Weg nach Unlingen am Rande der Donauebene gegenüber lagen. Einer von ihnen trug im letzten Jahrhundert gar noch Mauerreste²⁴. Erhalten ist heute nur noch der 4 bis 5 m hohe südliche in Hanglage, mit rechteckigem Grundriß, einer Gipffläche von 22 x 15 m und Resten eines umlaufenden Wassergrabens (?).

Auch die heute spurlos verschwundene Burg ASENHEIM wäre in unserem Rahmen zu nennen, da sie angeblich einen 20 m im Durchmesser betragenden Erdhügel und einen kreisrunden Wassergraben besaß²⁵. Zur Burg gehörender Adel tritt erstmals 1296 auf, wohingegen der wie die Burg gänzlich abgegangene, dazugehörige Ort schon im 9. Jahrhundert genannt wird. Weiter östlich besitzt die Burg der seit 1167 genannten „Bachritter“ in KANZACH²⁶ einen mäßig großen, künstlich aufgeschütteten Hügel, um den herum noch Reste des einstigen Ringgrabens, der in den sanft abfallenden Hang eingetieft war, zu erkennen sind.

Einige Burganlagen im Landkreis besitzen „mottenartigen“ Charakter, d. h. die ausgeführten Erdbewegungen sind zu gering, um diese Burgen als regelrechte Motten zu bezeichnen. So beträgt bei der kleinen, kaum 12 m im Durchmesser messenden Anlage auf dem Schloßlesbühl bei DÜRNAU die künstliche Erhöhung kaum 50 cm. Auch bei der ansonsten sehr beachtlichen HEUSENBURG bei Rot mit ihrem mächtigen Vorwall ist die Erhöhung des Kernwerkes von 35 x 40 m unbedeutend. Gleiches gilt für den „SCHLOSSBERG“ im Lettenghau bei Heggbach, der noch einen Randwall als Hinweis



Bußmannshausen, Lageplan. Der künstliche Hügel ist etwa in der Mitte deutlich zu erkennen.
(KuD Laupheim)



Schwendi, Lageplan der beiden Burgen nach einer Markungskarte von 1746 (M. Hammer, Schwendi, mit Eintragungen des Verfassers)

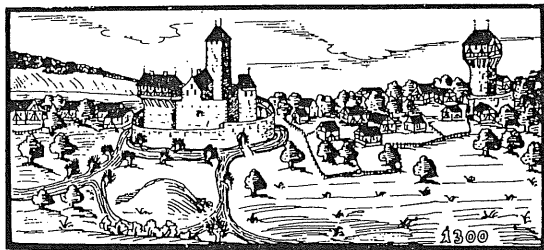
auf ein größeres Wohngebäude besitzt und für eine zweite Burg in SCHWENDI, deren Stelle heute die Kirche einnimmt.

Bei der Burg SCHARBEN (1. Hälfte des 13. Jahrhunderts) wurde der Grabenaushub lediglich zu einer rückwärtigen Erweiterung des Burgplateaus genutzt, bei der Burg LANDAU diente er zur Erstellung eines geräumigen Plateaus, nicht jedoch zu dessen Erhöhung. Bedeutender allein SCHEFOLDSECK aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, wo der Grabenaushub zur Aufschüttung eines relativ ebenen und zudem erhöhten Plateaus, das fast einem Mottenhügel gleicht, der am mäßig stark geneigten Hang gelegenen Burganlage diente.

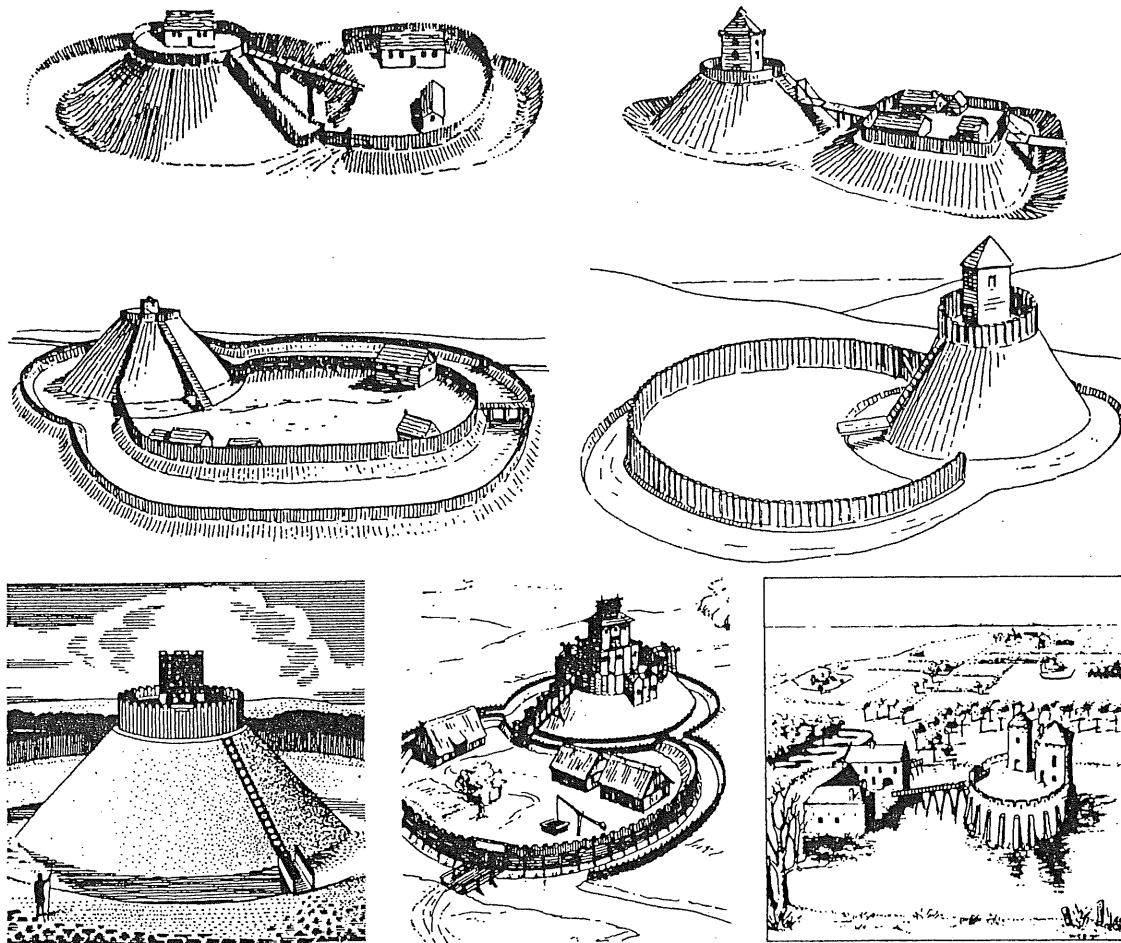
Diese kurze Zusammenstellung zeigt deutlich, daß es bei den Motten unserer Gegend – und das läßt sich sicher auch auf Südwestdeutschland verallgemeinern – keinen einheitlichen Formenkanon sowohl hinsichtlich Lage als auch Aufbau und Ausbildung gibt. Genausowenig ist eine einheitliche Zeitstellung zu erkennen. Allerdings scheint ein bedeutender Teil der Anlagen aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts oder gar der Zeit um 1100 zu stammen, wie auch nach der Mitte des 13. Jahrhunderts zumindest im Kreisgebiet keine Motten mehr neu

aufgeführt wurden. Eine zeitlich genauere Einordnung der Motten nach formalen Gesichtspunkten ist nicht möglich.

Was die – schwer abgrenzbaren – „mottenähnlichen“ Anlagen betrifft, so scheinen diese in der Mehrzahl der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts und dem 13. Jahrhundert anzugehören, quasi als ein „Auslaufen“ der Mottenform. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß sowohl Motten als auch mottenähnliche Anlagen im 12. und 13. Jahrhundert keineswegs die einzige Bauform einer mittelalterlichen Burg darstellten; Gutenzell, Berg bei Schwein-



Gröningen, Rekonstruktion des mittelalterlichen Zustandes, der Burghügel im Vordergrund (Hornsteinchronik)



Rekonstruktionen und Idealbilder europäischer Motten (H. Hinz)

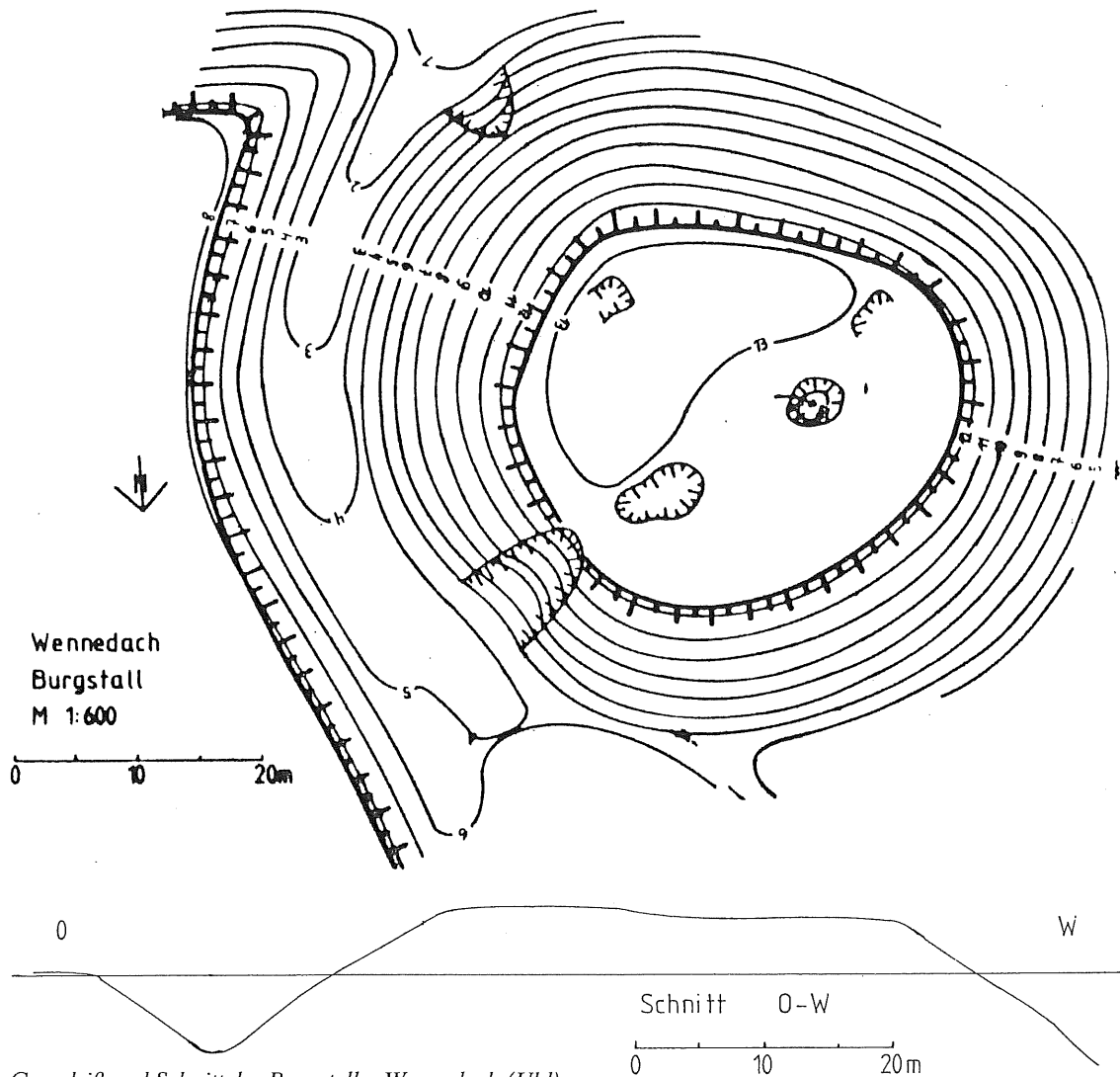
hausen und Warthausen beispielsweise repräsentieren demgegenüber beachtliche, zeitgleiche Vierecksanlagen.

Da die Motte aber in ihrer Verbreitung an das flachere Hügelland bzw. das Flachland gebunden zu sein scheint, kann man in ihr am ehesten eine mögliche, wenn auch nicht ausschließliche, geländebedingte Alternativform zu den verschiedenen, als Höhenburgen konzipierten kleineren Burgentypen jener Zeit sehen, wobei sie deren Bauprogramm – einmal von dem auf einer Motte bei uns noch nicht nachgewiesenen Bergfried abgesehen – übernimmt.

So konnte bei kleineren Motten wie Freyberg oder Dietenburg bisweilen nur ein einzelner Wohnturm auf dem Hügel Platz finden, bei anderen war noch Raum für einen umlaufenden Bering. Größere Motten nahmen zum Teil ein größeres Gebäude in einem Bering auf, bei sehr großflächigen Anlagen konnten es auch gut mehrere sein. Bei Wenedach beispielsweise hätten durchaus zwei bis drei Gebäude mittlerer Größe Platz gehabt. Die Baulichkeiten

konnten in Fachwerk aufgeführt sein, aber es finden sich auch Hinweise auf Steinbauten. Zusammengefaßt bedeutet dies: Eine Motte kann Turmburg, Hausburg, Hofburg u. a. sein²⁷.

Turmburgen beispielsweise können nun jedoch auf einem aus einem Bergsporn herausmodellierten Kegel, auf einer Bergspitze oder auch einfach auf einem kleinen Felsen sitzen. Vom Bauprogramm her unterscheiden sich solche nicht von gewissen Motten, die lediglich von einem Turm bekrönt werden. Um diesem Dilemma auszuweichen, wird für Motten häufig der von C. Schuchardt²⁸ geprägte Begriff „Turmhügel“ benutzt²⁹. Doch auch dieser bringt keine Lösung. Zum einen birgt er eine typologisch nicht unbedingt gerechtfertigte Abgrenzung zu Turmburgen, die ohne künstlichen Hügel auskommen, zum anderen – und dies ist der entscheidende Punkt – wird nicht berücksichtigt, daß es sich bei Motten – wie ja bereits dargelegt – durchaus nicht immer um Turmburgen handeln muß, sondern auch wie gesagt ein oder mehrere Gebäude auf dem künstlichen



Grundriß und Schnitt des Burgstalles Wenedach (Uhl)

Hügel Platz finden konnten. Auch die von H. Hinz vorgeschlagene Unterscheidung in Motten – mit künstlichem Hügel – auf der einen und Turmburgen – ohne einen solchen – auf der anderen Seite erscheint ob dieser Problematik nicht sinnvoll.

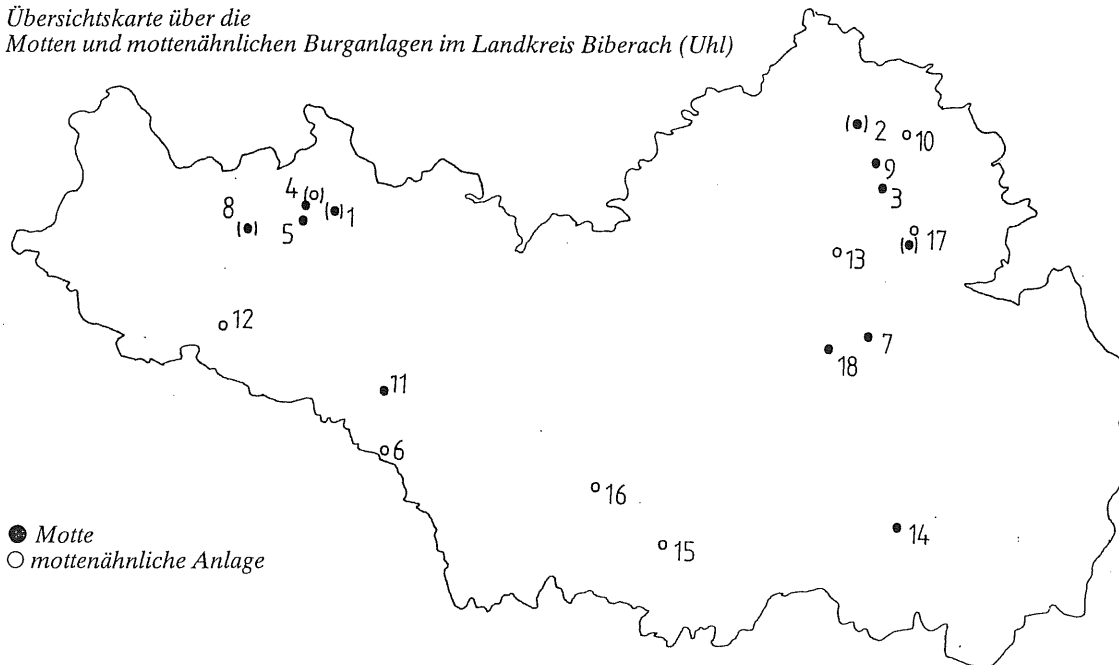
Nach Ansicht des Verfassers muß man deshalb – wenn man überhaupt von einer Motte sprechen will – zumindest in unserem Gebiet davon abgehen, die Motte als Gesamtanlage und eigenen Burgentyp zu betrachten. Die Bezeichnung „Motte“ kann nur eine Beschaffenheitsklassifizierung des Burgunterbaues sein, ohne Bindung an Bauprogramm, bestimmte, enggefaßte Entstehungszeit und Funktion. Motte kann nur bedeuten: Burg mit einem wenigstens zum Großteil künstlich aufgeschütteten Hügel als Träger zumindest des Kernwerkes, wenn nicht gar der ganzen Burg.

Für die „Motten“ des Kreises Biberach bedeutet dies, daß sich die einzelnen Bauten nicht einfach in ein Schema „Motte“ hineinzwängen lassen, sondern eine jede in ihrer Art einzigartig ist und somit auch einer jeden eine eingehende, monographische Darstellung zu wünschen wäre.

Anmerkungen

- 1 Johann Ernst von Plümmern, *Metamorphosis arcium et castrorum Sueviae*, S. 77 ff., im HStA Stuttgart, Abschrift in LBS
- 2 a) A. Kasper, *Kunstwanderungen im Herzen Oberschwabens*, Bd. II, Schussenried 1968
- b) O. Beck, *Kunst und Geschichte im Landkreis Biberach*, Sigmaringen 1983
- c) *Der Kreis Biberach*, Stuttgart/Aalen 1973
- d) *Das Land Baden-Württemberg*, Bd. VII, Stuttgart 1978
- e) *Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg*, Oberamt Biberach, Esslingen 1909
- f) *Oberamtsbeschreibung Biberach*, 1837

Übersichtskarte über die
Motten und mottenähnlichen Burganlagen im Landkreis Biberach (Uhl)



1 Asenheim, 2 Burgrieden, 3 Bußmannshausen, 4 Daugendorf, 5 Dietenburg, 6 Dürnau, 7 Freyberg, 8 Grüningen, 9 Henkenberg, 10 Heusenburg, 11 Kanzach, 12 Landau, 13 Mietingen (Schloßberg), 14 Oberstetten, 15 Scharben, 16 Schefoldseck, 17 Schwendi, 18 Wenedach

- 3 Zu diesem Begriff, der im allgemeinen einen Burgentyp bezeichnet, s. u.
- 4 Einzelne Nachweise gerade betreffend Urkunden und geschichtlicher Daten sind gegebenenfalls der beim Verfasser und im Kreisarchiv Biberach einzusehenden Gesamtdokumentation zu entnehmen.
- 5 Vgl. Anm. 2b)
- 6 Vgl. O. Ringholz, Die Geschichte des fürstlichen Benediktinerstiftes U.L.F. zu Einsiedeln, a. a. O.
- 7 Solche Schatzgräbereien können nicht nur zu erschreckenden Verunstaltungen der Anlage führen, fast immer zerstören sie auch im Boden steckende, evtl. aufschlußreiche Relikte.
- 8 Vgl. Anm. 2
- 9 Worauf das völlige Fehlen von Mauerresten und Steinschutt sowie der zu vermutende frühe Abgang der Burg hinweisen.
- 10 O. Piper (Burgenkunde, Frankfurt 1967) hat beispielsweise die Verwendung des Begriffes Motte für deutsche Burgen gänzlich abgelehnt, da er ihn mit einem hier nicht feststellbaren Bauprogramm verbunden sieht.
- 11 H. Hinz, Motte und Donjon, Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 1, Bonn 1981
- 12 U. a. bei v. Essenwein, Kriegsbaukunst, Darmstadt 1889
- 13 Eine Zusammenstellung davon bei H. Hinz
- 14 Z. B. Baumberg bei Hundertsingen
- 15 OAB Laupheim, 1856; Kunst- und Altertumsdenkmale im Kgr. Württemberg, Donaukreis, 1914.
- 16 H. P. Köpf, Bericht über die Exkursion am 14. 9. 1974 „Burgstätte am Rot- und Illertal“, Manuskript im Kreisarchiv Biberach
- 17 Vgl. Anm. 2b)
- 18 Vgl. J. Rehm, 900 Jahre Bußmannshausen, Buxheim 1984
- 19 M. Hammer, Schwendi, Weißenhorn 1969
- 20 Vgl. Anm. 2b)
- 21 W. Bleicher, Die Burgen und Schlösser derer von Hornstein und Hertenstein, in „BC“, 3. Jahrg., Heft 2 vom 12. Dezember 1980
- 22 Vgl. Anm. 2b) und OAB Riedlingen 1923
- 23 OAB Riedlingen 1923
- 24 OAB Riedlingen 1827
- 25 Vgl. Anm. 18
- 26 Vgl. Anm. 18
- 27 Diese Typen wurden nur als Beispiele genannt. Der Verfasser ist sich bewußt, daß bzgl. einer festen, einheitlichen Typologie noch wesentliche Fragen offen sind.
- 28 C. Schuchardt, Die Burg im Wandel der Weltgeschichte, Potsdam 1931
- 29 So plädiert beispielsweise A. Antonow (Planung und Bau von Burgen, Frankfurt 1983) für die Verwendung des Begriffes Turmhügelburg anstelle von Motte.